



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roepke, Fritz: Religion und Volk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Religion und Volk

Don Dr. Fritz Roepke



Der Ursprung aller Religionen ist auch der Ausgangspunkt unserer religiösen Sehnsucht, die der Krieg geweckt hat: Not lehrt beten. Wie der primitive Mensch bei einer höheren Macht Schutz suchte gegen die feindlichen und überwältigenden Naturkräfte, wie die besten unter den Juden sich heraussehnten aus der ertötenden Außerlichkeit des Gesetzes, so empfinden wir das Bedürfnis nach Befreiung von der erdrückenden Not des Krieges und suchen seelischen Halt in einer höheren, über diese Wirklichkeit erhabenen Idee.

Es ist natürlich, daß dieses Erlösungsbedürfnis je nach dem Grade der inneren Kraft und der Wahrhaftigkeit des betreffenden Menschen verschieden stark und verschieden umfassend erscheint. In einem früheren Grenzbotenheft (Nr. 30, 1915), in dem ich Zeugnisse religiöser Empfänglichkeit beibrachte und diese für unsere religiöse Zukunft bewertete, hatte ich versucht, die Steigerung des Empfindens in drei verschiedenen Stufen des Gebets darzustellen. Das Ursprüngliche, Triebhafteste ist der Selbsterhaltungstrieb des eigenen Leibes. Der Mensch, in dem bezwingenden Gefühl seiner eigenen Ohnmacht, klammert sich an übernatürliche und übermenschliche Hilfe, mit der er die Vernichtung des eigenen Selbst zu verhindern hofft. Das zweite war ein Abwenden von der körperlichen Not, ein Erlösungsdrang von den Schrecken der Schlacht zu geistiger Ruhe und Glückseligkeit, ein Nichtmehrempfindenwollen der Wirklichkeit, eine Himmelsehnsucht, der Glaube an etwas Überirdisches, ewig Feststehendes, das trotz der verwirrenden Schrecklichkeit der umgebenden Welt bestehen bleibt. Auf der dritten Stufe endlich steht das religiöse Gefühl, das in der eigenen Seele die Kraft findet, die Wirklichkeit aufzunehmen und zu überwinden; in dem Bewußtsein, höchste, heiligste Pflicht zu erfüllen, in dem Sich-einsfühlen mit dem göttlichen Willen, der sich uns in unserem Kampfe um die völkische Selbsterhaltung offenbart.

Alle drei Formen religiösen Empfindens haben als gemeinsame seelische Grundlage die Sehnsucht nach Erhaltung des Lebens und nach Teilnahme am Ewig-Dauernden, Unendlichen. Das ist ein urmenschlicher Trieb. „Das sieht fast wie Trost aus“, sagt Bierbaum in seinen Reise geschichten von den ägyptischen Totenkammern und konservierten Leichen. „Auf alle Fälle ist es der Ausfluß einer ungeheuren Entschlossenheit, Menschliches als das Bleibende im ewigen

Wechsel zu stabilieren.“*) Den höchsten Wert für die Entwicklung der Menschheit hat natürlich der Wille, der selbst die Opferung des einzelnen Lebens nicht scheut und sich auf das Bestehen einer mystisch gefühlten Gemeinschaft richtet und so die Welt bezwingt, statt sich von ihr bestegen zu lassen.

Es besteht kein Zweifel, daß wir den zuletzt angedeuteten Seelenzustand auch in Friedenszeiten, in der unbeeinflussten Ruhe gleichmäßiger Empfindungen als den erhabensten bezeichnet hätten; auch als den, der unserem gesteigerten Bedürfnis nach Verinnerlichung des religiösen Gefühls und der gegenwärtigen Auffassung von der Überwindung der Wirklichkeit am meisten entspricht.

Wir überlassen den Selbsterhaltungstrieb in seiner einfachsten Form niederen Kulturstufen und schwächeren Naturen, wenn wir uns auch seiner als einer Augenblicksstimmung nicht immer frei fühlen. Wir vermögen auch heute nicht mehr dauernd in Abkehr von der Welt und in Andacht vor ewigem Frieden und Ruhe zu versinken. Denn eine solche Nichtachtung der Welt, die alles Irdische nur annimmt als Vorbereitung auf künftige himmlische Glückseligkeit, würde zum Pessimismus, zur Askese führen. Einer solchen Lebensverneinung sind wir heute nicht mehr fähig. Sondern dem Zeitalter der technischen Siege, dem gesteigerten menschlichen Kraftbewußtsein entspricht die geistige Durchdringung und Befiegung der bewußtgewordenen Dinge, die „Weltüberlegenheit“ (Eucken), der Glaube an selbständiges, von aller Gegenständlichkeit freies, d. h. ewiges geistiges Leben. In der Gestaltung der Arbeit zu einer wirkenden, beseelten Einheit wird uns der göttliche Geist in täglicher Schöpferkraft sichtbar.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche mehr philosophische Gesinnung, der noch dazu der äußere Halt, der feste Ideenkreis fehlt, allzu abstrakt ist, um auf das religiöse Leben bestimmend einzuwirken. Zur werbenden Kraft und sinnlichen Anschauung hat ihr aber der Krieg verholzen; er hat dem Drang nach dem Unendlichen greifbare Möglichkeit und aussichtsvolle Erfüllbarkeit gegeben. Denn in dem Ringen zwischen verschiedenen Nationen und Kulturen erscheint die Fortdauer des eigenen Volkes als die Ewigkeit, der wir nachstreben können, und als Trost und Sinn des Opfers und der Ausdauer. Der Geist der Gemeinschaft, die wir Volk nennen, ist das Überdauernde, in dem der einzelne, der sich als Teil dieser Gesamtheit bewußt wird, seine geistige Unsterblichkeit findet.

Es scheint mir, als ob dieses Bewußtwerden gerade der Gewinn dieses Krieges ist, der jedem zu zeigen vermag, daß wir nicht nur um unser materielles

*) Diesen Widerstand gegen die Vergänglichkeit des geistigen und körperlichen Lebens kann man den psychologischen Ursprung der Religion nennen. Mit Klarheit und Tiefe hat Carl Becker in seinem gedankenreichen Buche „Religion in Vergangenheit und Gegenwart“ (Berlin, Hugo Steinitz Verlag, 1915) diese Deutung des menschlichen „Triebes zur Religion“ begreiflich gemacht. Auch bei ihm wird man in jenem Kapitel ähnliche drei Stufen wiederfinden, nur rückt er sie in eine geschichtliche Perspektive und deckt ihren Entwicklungsgang in der Welt auf.

Leben, sondern auch um das Weiterbestehen unserer geistigen Art kämpfen, der allen klar werden ließ — man denke an den Vaterlandsdienst der Sozialisten —, wie eng Empfinden und Wille jedes einzelnen mit der Gesamtheit, dem Volk verknüpft ist, und in ihm eine metaphysische Liebe wachrief, eine Liebe, die Treue hält bis zum Tode. —

Es hat in der deutschen Geschichte schon einmal eine Zeit gegeben, in der Volksgedanke und Gottesgedanke sich innig verbanden. Das war, als man die napoleonische Herrschaft abschüttelte und aus stumpfer Würdelosigkeit zu tätigem Selbstbewußtsein erwachte. Es ist kein Wunder, daß gerade der Philosoph, der damals die Einheit unseres Ewigkeitsbedürfnisses mit den höheren Zwecken der Nation klar erkannt und mutig bekannt hat, heute wieder wirklich volkstümlich geworden ist: Fichte, der Vorbereiter und Verkünder der deutschen Einheit.

Die achte seiner Reden an die deutsche Nation ist überschrieben: „Was ein Volk sei in der höheren Bedeutung des Volkes und was Vaterlandsliebe.“ Auch er geht von dem natürlichen Triebe des Menschen aus, „den Himmel schon auf dieser Erde zu finden und ewig Dauerndes zu verschlingen in sein irdisches Dasein.“ Er veranschaulicht ihn an der Liebe zu den Kindern, in deren veredeltem und vervollkommenem Wesen die Eltern auf dieser Erde noch fortleben wollen. Man findet, sagt er, die Gewähr für einen solchen Glauben an die Möglichkeit, unvergänglich im Geiste zu bleiben, in einer Ordnung von anerkannter Ewigkeit, vorausgesetzt, daß man an einer solchen Ordnung teil hat. Diese Ordnung ist ihm weiter nichts als die „besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, aus welcher er selbst mit seinem ganzen Denken und Tun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt und unter welchem er gebildet wurde.“ Und indem er „Ewiges“ und „Göttliches“ einander gleichsetzt, sieht er in der geistigen Fortzeugung einer einheitlich fortlebenden Gemeinschaft „den sinnlichen Ausdruck der Offenbarungen des Göttlichen.“ Die Hoffnung des einzelnen Menschen auf ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Welt gründet sich „auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er sich entwickelt hat.“ Vaterlandsliebe ist Ewigkeits-, Gottesliebe in dem höheren Sinne, der die Nation nicht bloß als äußere Form für die Gewährleistung allgemeiner Ordnung und Wohlfahrt, sondern „als Hülle des Ewigen auffaßt.“

Es ist kein Wunder, daß diese Fichtesche Anschauung gerade in dieser Zeit notwendiger nationaler Selbstbesinnung wieder Wurzel gefaßt hat (oder daß ihre deutsche Ursprünglichkeit durch diesen Krieg offenbar wurde). In dem erwähnten früheren Aufsatze habe ich es an einer Reihe von Feldpostbriefen einfacher Soldaten gezeigt. Heute will ich die Beispiele durch Stellen aus Schriften der neuesten Kriegsliteratur ergänzen. Professor Alfred Udeley, der in seiner Schrift „Wie sie im Kriege Gott fanden“ (Bonn 1916, Verlag Alex Schmidt) mit großer Vorsicht Material gesammelt und verarbeitet hat, bringt den sehr bezeichnenden Brief eines Reserveoffiziers bei. „Als ich endlich das

Wort Mobilmachung las“, heißt es da an einer Stelle, „da sagte ich zu mir: so, nun ist dein Leben zu Ende. Was du noch weiterhin erlebst und erleidest, das erlebst und erleidest nicht du, sondern ein Teil des deutschen Volkes . . . Jeder Tag, der noch für dich kommt, ist jetzt ein Geschenk Gottes. So schloß ich ab. Alles, was nun kam an Arbeit, Strapazen und Gefahren, war auf diese Weise etwas geworden, was nicht mehr mich, sondern eigentlich nur mehr das Vaterland und Gott anging.“ Dieser Brief ist aus dem Felde geschrieben, also im unmittelbaren Erleben des Krieges. Aber auch in den anderen, die nicht immer den Tod vor Augen haben, regt sich derselbe Geist, wenn sie wahrhaftig und hellseherisch genug sind. Zu solchen Klarheits- und Wahrheitsmenschen gehört Traub, der in seinen Kriegspredigten abseits aller Literatur die Kraft und Tiefe seines Erlebnisses bezeugt. In seiner Flugschrift: „Der Krieg und die Seele“ (Politische Flugschriften, herausgegeben von Ernst Jäckh, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin) spricht er noch deutlicher und bewußter den Fichteschen Gedanken aus: „Heute leuchtet die Sonne des Vaterlandes über jedem Menschenkind, das vom Morgen bis zum Abend seine Pflicht emsiglich erfüllt und segnet ihn. Er gehört zum Ganzen.“ „Was bedeutet heute ein Einzelgrab . . . Und doch liegt ein ganz anderer Schein darüber, die Sonne des erlösten Volkes leuchtet über dem Rain.“ Und weiter: „Gott ist größer als das, was wir von ihm denken, und er stellt jetzt nebeneinander Atheisten und Katholiken, Monisten und Protestanten, Heilsarmee und Juden, und begräbt sie unter einem Rasen. Sie alle kämpfen um das Vaterland, das ist heute ihr Gott, ihre Welt, ihr Glück . . . Auf diesem blutgetränkten Boden wird ein neuer Glaube aufstehen.“

Unsere Feinde haben uns die Verquickung von Vaterlandsdienst und Gottesdienst übel ausgelegt. Sie haben sich den faden Scherz gemacht, dem deutschen Gott eine preußische Pickelhaube aufzusetzen. Dieser Hohn gehört zu dem geistigen Feldzug, mit dem man uns in der ganzen Welt vernichten möchte. Man will die Unwissenden glauben machen, wir beteten den Gözen Militarismus an, die rohe Gewalt, den germanischen Gott Thor, der den Hammer in der Faust trägt.

Diese bewußte Entstellung wird auch auf manchen Neutralen Eindruck gemacht haben, der sich mit dem äußeren Schein begnügt und zu bequem ist, den Dingen auf den Grund zu sehen. Eine Kenntnis des deutschen Geistes und besonders des deutschen Idealismus würde ihm die Überzeugung verschaffen, daß wir unser Deutschtum nicht nur sinnlicher Zwecke wegen lieben, weil unser Vaterland uns die Möglichkeit materiellen Wohlergehens bietet, sondern weil wir in ihm das Streben nach unabhängiger Wahrheit und das Werkzeug höherer sittlicher Zwecke finden. „Dieser Krieg ist gerecht, voll gerecht“, sagt Traub in der angeführten Schrift, „Daran zweifeln ist Sünde. Trotzdem bin ich froh, daß wir nicht auf solche Urteile unsere Sache stützen, sondern auf den Glauben an die Gerechtigkeit der Weltordnung. Dieser Glaube ist trutziglich

fest, er hält sich an das Unsichtbare und Ewige, was Gott in unserem Volke niedergelegt hat . . . Hier hat die Seele ihre innere Ruhe . . . Weil wir uns mit der Weltgeschichte eins wissen, darum sind wir siegesgewiß.“ Vaterlandsdienst ist uns nur Gottesdienst, weil das Vaterland uns nicht bloß Inbegriff von Macht und Ordnung ist, sondern weil es Geist ist, Lebendiger, tätiger Geist, für dessen Wirksamkeit in der Welt wir unseren Willen und unser Leben einsetzen. Wir begnügen uns aber nicht mit dem Gefühl, so sicher wir es auch empfinden mögen. Wir wollen es auch, gewissenhaft und selbstquälerisch, wie wir sind, verstandesmäßig vor uns verantworten können. Ist der deutsche Geist etwas so Besonderes, daß seine Erhaltung in der Welt so großer materieller Opfer wert ist?

Fichte hat die deutsche Eigenart in seiner siebenten Rede ungefähr so verdeutlicht: das innerste Wesen des Auslandes sei der Glaube an eine feste, unveränderliche Form, innerhalb derer sich das Leben bewege, ohne sie zersprengen zu können. Die deutsche Philosophie sei durch die bloße Erscheinung zum Kern vorgedrungen, zum ewigen, göttlichen Gedanken, durch den unser Leben erst seinen Sinn erhält. So sehe das Ausland in der Staatskunst auch nur das Vermögen, „alles Leben in der Gesellschaft zu einem großen und künstlichen Räderwerk zusammenzufügen.“ Eine solche feste und tote Ordnung der Dinge sei nicht das Ziel der deutschen Staatskunst. Die Sicherheit eines Staates scheine ihr nicht so sehr in einer feststehenden Form zu beruhen, als in dem Geist, der als ewig bewegliche Triebfeder das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen soll. Die Geschichtsphilosophie des Auslandes glaube an ein goldenes Zeitalter, an eine äußerste Grenze der Entwicklung, einen Kreislauf der Geschichte. Nach der Anschauung des Deutschen aber „macht der eigentliche und rechte Mensch die Geschichte selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern in die Zeit hineinschaffend das durchaus Neue.“ Das Ausland kenne Freiheit nur als ein Schwanken zwischen mehreren unabänderlichen Notwendigkeiten. Uns sei Freiheit Entschluß, Wille, unendliche Verbessерlichkeit, ewiges Fortschreiten. Deutsch ist, wer das Richtige entschieden fallen läßt und aufmerksam hinhorcht, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens rauscht; in dem die Schöpferkraft des Neuen hervorbricht. „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das . . . ist unseres Geschlechts; es gehört uns an, es wird sich zu uns tun.“

Das Haupthindernis bei der Erneuerung der deutschen Nation, gegen das Fichte ankämpfte, war die Überschätzung des Fremden, d. h. des Napoleonischen Staates, und die Ergebung in das unabänderlich scheinende Schicksal. Deshalb sucht er das Deutschtum gegen das ausländische (hauptsächlich romanische) Wesen abzugrenzen und sein Selbstbewußtsein zu heben. Wir sind inzwischen ein Nationalstaat geworden; unser Selbstbewußtsein ist mit unseren materiellen Erfolgen gewachsen. Und doch brauchen wir nach wie vor einen fitilichen

Halt, die Erkenntnis unserer völkischen Pflicht. Wir sind ein Weltvolk geworden. Unser Vaterlandsdienst wird nicht mehr bloß getrieben von dem Empfinden, daß unser Volksgeist ein besonderer Geist ist, dessen Erhaltung für uns von ungeheurem Lebenswert ist. Wir sind jetzt auch von dem Bewußtsein erfüllt, daß er ein weltordnender ist, dessen Mitwirkung wir unter Einsetzung von Opfern zu fördern entschlossen sind. Fichte hat die geistige Sendung des Deutschtums prophetisch verkündigt, sicherlich ohne bei seinen Zeitgenossen das volle Verständnis zu finden: „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ In Erinnerung Fichtescher Gedanken schien mir ein Buch unsere vom Weltkrieg aufgeführten Empfindungen besonders klar und treu zum Ausdruck zu bringen. Es ist die Schrift von Arthur Bonus, „Religion als Wille,“ Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit (Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1915). Ich will einen Teil seiner Grundgedanken hier folgen lassen; das Buch verdient, weil es auf wahrhaftiger innerer Erfahrung beruht, auch außerhalb eines bestimmten Anhängerkreises gelesen zu werden.

Jede Notwendigkeit äußeren Geschehens, gegen die wir uns anfangs wehren zu müssen glauben, empfindet der tiefer Schauende, Religiöse als Wille, d. h. sittliche Notwendigkeit. Je länger wir uns in die Welt hineinversenken, desto mehr wird uns der Zusammenhang zwischen dieser Notwendigkeit und dem inneren Zwang in unserer eigenen Brust bewußt. Wenn es uns gelingt, unseren tiefsten Willen zu leben, aus dem empfundenen Sollen ein Wollen mit Freuden und aus dem Wollen ein Können mit Lust zu machen, so erobern wir uns selbst, gewinnen die Zuversicht, daß wir ein Teil des Allwillens sind und damit allem Geschaffenen überlegen. Wir fühlen uns als König über Stoff und Schicksal. Diese Wahrheit braucht eine Zeit wie die unsere, eine Zeit schweren Kampfes, um verstanden zu werden. Welt und Leben sind im Tiefsten nur unter dem Gesichtspunkt des schaffenden Willens zu verstehen, und Wille hat als seine natürliche Rehrseite den Kampf gegen das Überflüssige, Verbrauchte, Wertlose, um Neues zu gestalten.

Das Gefühl des in uns heraufdrängenden Willens, den wir alle in Gestalt der ungeheuren Entschlossenheit empfunden haben, auch geistig nicht unterzugehen, diese neue Frömmigkeit, die der Krieg gebracht hat, kann ein Bindemittel werden zwischen Volk und Gebildeten, kann die drohende Gefahr einer „Auseinanderentwicklung der Religion in Philosophie (die Religion der Gebildeten) und oberflächlichen Aberglauben, das Zerschneiden der Zusammenhänge zwischen oben und unten“ verhüten. Die Befähigungskraft des schöpferischen Willens vermag aus uns wieder ein Volk im besten Sinne des Wortes zu machen.

Daß wir diesen unseren Glauben und Willen über alle Entbehrungen und Opfer hinaus empfinden, darin kann nur der Sinn gefunden werden, daß die Erhaltung unseres Volkstums einen höheren Wert hat. Geschichtliche Beweise für den Wert des Volkstums bieten die Babylonier, Ägypter, Griechen,

Römer, Juden. Daß das Volk die natürlichste, stärkste, geisterfüllteste Ideengemeinschaft ist, hat sowohl das Christentum (vergl. Galater, 3, 28: Sie ist kein Jude noch Grieche, sie ist kein Knecht noch Freier, sie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu) als auch in letzter Zeit die Sozialdemokratie anerkennen müssen. Die internationale Organisation der Menschheit ist nur möglich mit Hilfe in sich geschlossenen Volkstums. Wenn ein Volk sich dann nach außen durchsetzen und dabei alle Hemmnisse beseitigen will, d. h. Krieg führt, begibt es sich auf einen Weg, wo nur die beste Organisation durchhält, und so fühlt es den Zwang in sich, sie zu schaffen. Die volksmäßige Auffassung der tiefsten Lebensfragen ist der internationalen übergeordnet, weil man nur im Nichtabstrakten, im Volksmäßigen wirklich erlebt und nur aus wirklichem Erleben religiöse Anschauung gewinnt. „Wer sein Volk nicht liebt, das er kennt, wie kann er die Menschheit lieben, die er nicht kennt.“ Die Wissenschaft kann wohl international sein, soweit sie das sinnlich Wahrnehmbare nach allgemeingültigen technischen Gesichtspunkten ordnet und klärt. Die religiöse Weltbetrachtung, die auf dem Willen und der Erkenntnis seiner Aufgabe in der Welt aufgebaut ist, muß volkspersönlich verschieden sein. Den Drang, Weltreligion zu werden, andere Völker zu überzeugen, hat jede Religion in sich, besonders aber die religiöse Idee der Deutschen. Denn entgegen einem besonders von englischen Denkern aufgebrachten Vorbild, die den Fortschritt der Welt im Übergang zu immer größerer Bequemlichkeit sehen (Religion ist dann ein Mittel, diesen erwünschten Zustand herbeizuführen), drängt der Wille des deutschen Idealismus zur Tat und zur Gestaltung.

Die Gültigkeit dieser Bonusschen Worte wird jeder nach seiner persönlichen Erfahrung und Selbstbeobachtung beurteilen müssen. Mir wenigstens scheinen seine Sätze unseren Kriegsempfindungen den klarsten Ausdruck zu geben und unsere zähe Entschlossenheit am besten zu deuten. Was in seiner Schrift auf die religiöse Zukunft weist, entbehrt noch einer festen Grundlage. Muß es auch; denn alles ist ja noch im Fluß. Wie wir die „neue Frömmigkeit“ verwerten und lebendig erhalten können, ist eine nahe, schwere Frage. Nur praktische Männer, die unser Volk von Grund aus kennen und mit ihm empfunden haben, werden die Lösung wagen können.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Vichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Vichtersfelde West, Sternstraße 56.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Vichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bapow 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dönhauer Straße 88/87.